

## „Ein Assyrer in Urartu“. Thirdspace in der Eisenzeit in Nord-Mesopotamien

Vera Egbers

### Zitiervorschlag

Vera Egbers. 2019. „Ein Assyrer in Urartu“. Thirdspace in der Eisenzeit in Nord-Mesopotamien. In Subalterne Räume: Versuch einer Übersicht. Forum Kritische Archäologie 8:92–113.

URI [http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2019\\_8\\_6\\_Egbers.pdf](http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2019_8_6_Egbers.pdf)

DOI [10.6105/journal.fka.2019.8.6](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2019.8.6) ; <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-42613>

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

## „Ein Assyrer in Urartu“. Thirdspace in der Eisenzeit in Nord-Mesopotamien

**Vera Egbers**

Freie Universität Berlin, Institut für Vorderasiatische Archäologie, vera.egbers@fu-berlin.de

### **Abstract**

The paper first addresses the question of whether there are spaces that contribute to "subaltern" subjectification, or whether there are spaces of "subalterns" in which actions, language, and thought take place that are not recognized by hegemonic structures. "Subalternity" is to be understood not only as a symbolic reference to oppressed, marginalized subjects and groups, but also as a strategy of (self-)criticism of the hegemonic conceptions of space and knowledge within archaeology, through which other spaces and geographies are neglected and made invisible. An archaeological case study from the Iron Age of northern Mesopotamia illustrates how the concept of lived space or thirdspace, developed by the French human geographer Henri Lefebvre, can be used to potentially approach aspects of spaces in the past that otherwise would have remained invisible. I examine the question of whether it is possible to reconstruct how an Assyrian subject might have experienced the Urartian environment (for example, as a POW), starting from the analysis of the differently produced spatialities in Assyria and Urartu in the 1st mill. BCE.

### **Zusammenfassung**

In dem Beitrag geht es zunächst um die Frage, ob es Räume gibt, die zu einer „subalternen“ Subjektivierung beitragen oder aber ob es Räume „der Subalternen“ gibt, in denen Handlungen, Sprache und Denken stattfinden, die in hegemonialen Strukturen jedoch nicht wahrgenommen werden. „Subalternität“ soll darin nicht nur als sinnbildliche Referenz auf unterdrückte, marginalisierte Subjekte und Gruppen verstanden werden, sondern auch als Strategie der (Selbst-)Kritik an den hegemonialen Raum- und Wissenskonzeptualisierungen innerhalb der Archäologie, durch die andere Räume und Geographien vernachlässigt und unsichtbar gemacht werden. Anhand eines archäologischen Fallbeispiels aus der Eisenzeit Nord-Mesopotamiens wird dargestellt, wie das vom französischen Humangeographen Henri Lefebvre entwickelte Konzept des gelebten Raums bzw. Thirdspace Anwendung finden kann, um sich potentiell Aspekten von Räumen in der Vergangenheit zu nähern, die andernfalls unsichtbar geblieben wären. Ich folge dabei der Frage, ob sich ausgehend von der Analyse der unterschiedlich erzeugten Räumlichkeiten in Assyrien und Urartu im 1. Jt. v.u.Z. rekonstruieren lässt, wie ein assyrisches Subjekt das urartäische Umfeld (z.B. als Kriegsgefangene/r) erlebt hat?

### **Keywords**

Thirdspace, Urartu, Neo-Assyrian, Iron Age Mesopotamia, archaeology of the senses

### **Schlagwörter**

Thirdspace, Urartu, Neuassyrien, Eisenzeit in Mesopotamien, Archäologie der Sinne

Das Gefühl der Fremdheit kennen die meisten Menschen. Wie schon von Sting in seinem bekannten Lied besungen, sind es oft auch nur die kleinen, nahezu subtilen Dinge – wie der Tee anstelle des Kaffees oder der Spazierstock in der Hand – die den „Engländer in New York“ entlarven und für ihn selbst und andere seine Andersartigkeit untermauern. Essgewohnheiten, Sprache, Verhaltensweisen – viel Unscheinbares formt die Fremd- und Selbstwahrnehmung der gesellschaftlichen Position. Fremdheit, Andersartigkeit, randliche Existenz und Subalternität lassen sich (archäologisch) jedoch nur schwer untersuchen, was nicht nur an fehlenden eindeutigen materiellen Hinterlassenschaften liegt, sondern nicht selten auch an einem Mangel an Forschungsinteresse. In diesem Artikel stelle ich dar, wie dieser Probleme zum Trotz, Erfahrung und Wirkung marginaler Subjektpositionen mit einer geeigneten Theorie und Methode durchaus erforschbar sind.

Am Beispiel der Eisenzeit des frühen ersten Jahrtausends BCE in Nord-Mesopotamien diskutiere ich die These, wie sich mit der Theorie des sog. Thirdspace und einer daran angepassten Methode Aspekte der Erfahrung und Auswirkung von Fremdheit und Subalternität untersuchen lassen. Dazu bedarf es zunächst einer klaren Definition des Begriffs der Subalternität einerseits und einer Erläuterung der Theorie des Thirdspace andererseits. Darauf aufbauend beschreibe ich, mit welcher Methode die durch die theoretische Grundlegung aufkommenden Fragen untersucht werden können. Mit diesem Werkzeug zur Hand, wende ich mich zuletzt der Anwendung am archäologischen Fallbeispiel zu.

Die Erörterung von subalternen Räumen ist in gewisser Weise ein Dialog zwischen *subaltern studies*, Sozialgeographie und archäologischer Wissensproduktion<sup>1</sup>. „Subalternität“ soll darin nicht nur als sinnbildliche Referenz auf unterdrückte, marginalisierte Subjekte und Gruppen verstanden werden, sondern auch als Strategie der (Selbst-)Kritik an den hegemonialen Raum- und Wissenskonzeptualisierungen innerhalb der Archäologie, durch die andere Räume und Geographien vernachlässigt und unsichtbar gemacht werden.<sup>2</sup>

### Subalternität

Der ursprünglich auf Antonio Gramsci zurückgehende Begriff der Subalternen (Gramsci 1971, erstmals publiziert in den 1930ern; für eine genauere Beschreibung siehe die Einleitung dieses Bandes) wurde in den 1980ern von einer Gruppe indischer HistorikerInnen um Ranajit Guha aufgegriffen und genutzt, um Kritik an der ihrer Meinung nach bis dato eurozentristischen Geschichtsschreibung zu üben. Die für sie im Fokus liegende Zeit des Weges zur indischen Unabhängigkeit vom 19. Jahrhundert bis 1949 sei demnach mit Begriffen und Denkweisen europäischer Geschichtsschreibung beschrieben worden, laut derer die Menschen unterer sozialer Klassen keinerlei Einfluss hatten. Diese Menschen bezeichneten die WissenschaftlerInnen der *Subaltern Studies Group (SSG)* als subaltern.

Jene Subalternen (bei Guha 1983 meist Bauern – selten Bäuerinnen – in Indien) hätten jedoch immer schon auch unabhängig von Eliten gehandelt. Allerdings wurde ihr Handlungspotenzial<sup>3</sup> schlicht im wissenschaftlichen Diskurs ignoriert. Folglich sei es unter anderem die Aufgabe von HistorikerInnen, diesen „Fehler“ in der Geschichtsschreibung zu revidieren, indem beispielsweise Archive nach Lücken und möglichen Auslöschungen untersucht werden sollten, um genau in jenen Lücken Hinweise auf die Handlungen Subalternen zu finden (vgl. Jazeel 2014: 91).

Eine der bekanntesten Kritiken an den Arbeiten der SSG stammt von Gayatri Spivak. In ihrem Aufsatz „Can the Subaltern Speak?“ (1988; 2010 überarbeitet) weist sie darauf hin, dass das von der SSG „gesuchte“ oder offenzulegende „authentische“ Handlungsvermögen der Subalternen zwar implizit, aber nahezu ausschließlich männliche Aktionsfähigkeit meint.

<sup>1</sup> Ähnlich für die Geographie siehe Jazeel (2014).

<sup>2</sup> Dem könnte aus persönlicher Erfahrung im Zuge meiner Dissertation noch hinzugefügt werden, dass auch die Auseinandersetzung mit spezifischen Arten von Räumen, die sich die Disziplin im traditionellen Denken versagt zu fassen, zum Ausschluss aus dem wissenschaftlichen Apparat führen kann, da ein Arbeiten außerhalb der ideologisch gefestigten Routinen leicht als im doppelten Sinne als unmöglich bezeichnet werden kann. Überspitzt ausgedrückt ist der Versuch einer Untersuchung „subalternen Räume“ innerhalb von Teilen des Faches zumindest in Deutschland selbst ein „subalternes“ Denkraum.

<sup>3</sup> Zur Diskussion über die Bedeutung von agency siehe z.B.: Johnson 1989; Gell 1998; Dobres und Robb 2000; Schreiber 2018.

Neben der feministischen Kritik geht es Spivak auch um die Frage, ob nicht die Kategorisierung der Subalternen als Subalterne eine Reproduktion der kolonialen Logik des Othering darstellt und die Intellektuellen der *Subaltern Studies Group* ihrerseits die strukturelle Unmöglichkeit ihres Vorhabens verkennen und lediglich für und über spezifische Subjekte und Gruppen sprechen (in ähnlicher Weise, wie sie es eigentlich den HistorikerInnen ihrer Zeit vorwarfen). Insbesondere im Dialog mit Michel Foucault und Gilles Deleuze geht sie näher auf die Textlichkeit von Theorie und das Problem der Repräsentation ein. Im Gegensatz zur Vorstellung von Foucault und Deleuze, dass Theorie Praxis ist, hält Spivak den Text für den Ort der Produktion von Theorie (Spivak 2008: 71). Theorie ist für sie Repräsentation im doppelten Sinne: durch sie wird „gesprochen für“ und zugleich dargestellt (und zwar etwas, das erst durch die Interpretation der/des TheoretikerIn konstituiert wird – wie „die Subalternen“; Spivak 2008: 29). Demzufolge sei die Aussage „Theorie ist Praxis“ eine Verschleierung der Problematik von Repräsentation, quasi ein Negieren der Textlichkeit von Theorie und eine Unsichtbarmachung der Ideale der AutorInnen (vgl. Birla 2010: 90). Diese Beobachtungen und Kritiken Spivaks werden m.E. auch beim Lesen von Gilles Deleuzes und Félix Guattaris „A Thousand Plateaus“ (1993 [1987]) sichtbar. Der rhizomatische Text ist zugleich die „propagierte“ Theorie – der Text ist auch Theorie – und es wird nicht ganz klar, ob die verwendeten Bilder beispielsweise der „primitiven“ Gesellschaft als Gegensatz zum Staat und damit einhergehend die Idee einer „nomad science“ als Gegenteil der „royal science“ (1993 [1987], v.a. in „Treatise on Nomadology – The War Machine“: 361, 367) lediglich (selbstkritische) Metaphern der beiden Autoren sind, um Strukturen innerhalb ihrer eigenen Gesellschaft zu identifizieren und zu dekonstruieren, oder aber ob nicht teilweise ein äußerst eurozentristisches Verständnis von „Nomaden“ repräsentiert wird, dessen sich Deleuze und Guattari nicht ausdrücklich bewusst sind. In diesem Licht erscheinen einige Ideen wie etwa das konstante Aufstellen und anschließende Auflösen von Dichotomien oder „nomad science“ als denen Spivaks sowie der hier präsentierten Überlegung zu marginalisierten Forschungsfeldern äußerst ähnlich, jedoch in der Tat mit dem Unterschied, dass die politische Position der AutorInnenen unklar bleibt/verschleiert wird.

Bezogen auf Spivaks Kritik an der SSG heißt das, dass Letztere erst durch das Sprechen für Subalterne diese überhaupt auf eine spezifische Weise als subaltern ideologisch konstituieren. Was jedoch nicht heißt, dass es keine Subalternität gibt.

Die in dem Titel ihres Artikels gestellte Frage, ob Subalterne sprechen können, beantwortet Spivak zunächst klar mit einem Nein, revidiert diese Meinung später jedoch leicht (vgl. Spivak 2008: 154). Auch wenn es schlussendlich technisch unmöglich bleibt, das Handlungsvermögen und die Sprache von Subalternen auf transparente Weise wiederzugeben bzw. zu „repräsentieren“, heißt dies nicht, dass nicht der Versuch unternommen werden muss zuzuhören und hinzusehen, um eine kritischere Geschichtsschreibung zu betreiben (Birla 2010: 89). Anders als die Geschichtswissenschaften ist die Archäologie kein rein diskursives Verfahren. Neben schriftlichen Quellen (sofern vorhanden), ist einer der Hauptforschungsgegenstände die hinterlassene und erhaltene Materialität vergangener Epochen. Die Formen der Repräsentation dieser Epochen in der Wissenschaft reichen von Text über Fotos, Zeichnungen und Datenbanken bis zu Karten (vgl. Mose und Strüver 2009). Im Zuge des New Materialism in der Archäologie und der Anwendung von Akteur-Netzwerk Theorien sind Tendenzen entstanden, die teilweise zu einer Art der „Entmenschlichung“ der Vergangenheit führen können; es ließe sich sagen, dass dadurch das Problem des „Sprechens für“ (subalterne) Subjekte umgangen werden kann, allerdings treten an diese Stelle signifikante Lücken, beispielsweise wenn es um die emotionale Dimension menschlichen Lebens geht.<sup>4</sup>

Deswegen betrifft dieser postkoloniale Diskurs ebenfalls die Archäologie als historische Wissenschaft.<sup>5</sup> Denn auch in den Altertumswissenschaften besteht die Gefahr, bekannte Herrschaftsverhältnisse auf die Vergangenheit zu übertragen und auf diese Weise Unterdrückungsmechanismen entweder zu reproduzieren oder durch Enthistorisierung überhaupt erst zu schaffen.

Wegen der in der Archäologie oft großen räumlich-zeitlichen Entfernung zu den untersuchten Gesellschaften besteht durchaus die Möglichkeit, dass unsere Art der Geschichtsschreibung, als Teil unserer Ontologie, spezifische Menschengruppen als einflussreiche AkteurInnen in der Vergangenheit schlicht außerstande ist zu sehen und zu hören – sie also erst heute unerkannt zu Subalternen gemacht werden. In dem Moment, in dem ihr Wirken und ihre Anerkennung im Damals gesehen würden, wären sie nicht mehr subaltern (im Sinne eines Ausschlusses aus der heutigen Geschichtsschreibung). Es lässt sich jedoch nur schwer gezielt auf das „Auffinden“ solcher heute

<sup>4</sup> Kritisch dazu siehe z.B. Lindstrøm 2015; Zusammenfassungen zu ANT und Neo-Materialismus in der Archäologie siehe z.B. Brughmans u. a. 2016; Hodder und Lucas 2017, und Kommentare; Schreiber 2018.

<sup>5</sup> Für eine Kritik an den Altertumswissenschaften im deutschsprachigen Raum siehe etwa Gramsch und Sommer 2011.

kreierter Subalterner hinarbeiten. Vielmehr lösen sich im Idealfall diese für die Vergangenheit „geschaffenen“ Subalternen nach und nach auf, wenn die Forschenden versuchen, sich der eigenen ideologischen Situiertheit gewahr zu werden und stets kritisch zu hinterfragen, wo die heutigen Machtstrukturen die Interpretation der Vergangenheit formen – ein Beispiel ist etwa die sich ändernde Interpretation von Genderrollen im Zuge erstarkender feministischer und Gender-Theorien. Der Streit um die in den späten 1960er Jahren publizierte Konferenz „Man the Hunter“, der schnell sexistische Sprache sowie Rollenklischees in der Beschreibung von Machtbereichen vorgeworfen wurden, steht dafür sinnbildlich (siehe Sterling 2014).

Da dieses epistemologische Problem jedoch recht weit gefasst ist, interessiert mich eher die Beschäftigung mit der Frage, wer in der entfernten Vergangenheit wie der Eisenzeit Ostanatoliens möglicherweise „tatsächlich“ subaltern subjektiviert wurde und ob sich diese Subalternität in unserer heutigen Forschung und Geschichtsschreibung reproduziert. Sicherlich gab es in vielen Epochen und Gegenden unterdrückte, ausgeschlossene und marginalisierte Menschengruppen wie Bettelnde, ZwangsarbeiterInnen oder SklavInnen, denen im Gegensatz zu den dominanten Teilen der Gesellschaft, z.B. königlichen Eliten, Gelehrten, PriesterInnen, HändlerInnen, o.ä., kaum bis wenig Einfluss auf das gesellschaftliche und politische Leben gewährt wurde. Womöglich wurden diese gleichen Menschen auch im Verständnis der damaligen Gesellschaft als macht- und wirkungslos wahrgenommen.

Wenn diese Subalternen der Vergangenheit auch in der heutigen archäologisch-historischen Forschung als mögliche AkteurInnen ignoriert und ausgeschlossen werden, werden sie quasi doppelt marginalisiert – ähnliche Mechanismen, die sie in der Vergangenheit zum Schweigen gebracht haben, könnten auch heute für ihre Unsichtbarkeit sorgen. Mit einer bewussten Hinwendung zu der Erforschung von Leben und Wirken solcher potentiell subalternen Menschengruppen kann zwar die marginalisierte Subjektposition, in die diese Menschen während ihres Lebens gerieten, nicht rückgängig gemacht werden (ihre Lebenserfahrung lässt sich nicht ändern). Jedoch kann sich ihre Subalternität und Unmündigkeit in unserem heutigen historischen Narrativ auflösen.

Zusammenfassend eröffnet der Umgang mit dem Konzept der Subalternität in den Altertumswissenschaften m.E. drei Ebenen:

1. WissenschaftlerInnen heute bezeichnen spezifische Menschen/gruppen der Vergangenheit „fälschlich“ als Subalterne, die jedoch zu ihrer Zeit eine nicht als subaltern zu bezeichnende Rolle in der Gesellschaft einnahmen. Sie sind nicht mehr subaltern, sobald ihr eigentlicher Einflussbereich erkannt und beschrieben wird.
2. Menschen/gruppen wurden in der Zeit, in der sie lebten, in eine subalterne Position gerückt, indem ihnen Einflussmöglichkeiten und aktive Anteilnahme am politisch-gesellschaftlichen Leben genommen oder stark eingeschränkt wurde (diese Situation muss nicht fix und unveränderbar gewesen sein). Werden ihr Leben und Wirken heute archäologisch erforscht und sie in der Geschichtsschreibung aufgenommen, sind sie nicht im Heute als subaltern zu bezeichnen, sondern als Subalterne der Vergangenheit.
3. Zuletzt muss auch davon ausgegangen werden, dass es Menschen/gruppen gab und gibt, die in der Vergangenheit eine subalterne Position einnahmen und auch heute nicht im historischen Narrativ erscheinen. Unerkannt sind sie quasi „doppelt“ zum Schweigen gebrachte, marginalisierte Subjekte.

Die Untersuchung von Subalternität kann durch den Umstand erschwert werden, dass in der Regel Subalterne der Vergangenheit durch ihr geringes Einflusspotential wenige bis keine materiellen und textlichen Spuren hinterließen (bzw. hinterlassen konnten). Die Spuren ihrer Handlungen, Motivationen oder Denkweisen scheinen also weniger direkt erkennbar. Außerdem kommt mit Blick auf die offensichtlich eher geringe Beschäftigung mit dem Thema in den Altertumswissenschaften für mich auch die Vermutung hinzu, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den „VerliererInnen“ der menschlichen Gesellschaft(en) möglicherweise weniger anziehend ist, als sich mit der ehemaligen Elite zu beschäftigen.

Nun mag der Einwand aufkommen, wie Subalterne der Vergangenheit untersucht werden sollen, wenn diese auf den ersten Blick gerade dadurch definiert werden, dass sie keine Möglichkeit hatten und haben, sich Gehör zu verschaffen. Eine Antwortmöglichkeit auf diese Frage – die des Einflusses von Ausgeschlossenen und Unterdrückten – kam aus dem Bereich der marxistischen und postkolonialen Humangeographie von Henri Lefebvre und später Edward Soja. In deren im Folgenden dargestellten Konzept des „gelebten Raums“ bzw. „Thirdspace“, werden die Prozesse in der Produktion von sozialem Raum analysiert und insbesondere der Einfluss von ausgeschlossenen, fremden, marginalisierten Subjekten in den Fokus gestellt. Es wird erläutert, wie dieser Einfluss nicht unbedingt direkten, materiell erkennbaren Niederschlag finden muss. Aus diesem Grund bietet dieses theoretische Gerüst ein

ideales Ausgangsmodell, um mittels einer angepassten/entsprechenden Methode auch archäologische Fundkontexte (neu) zu analysieren und zu interpretieren.

Wie sich zeigen wird, kann dadurch m.E. einer „doppelten“ Subalternität entgegengewirkt werden – indem man sich mit der potentiellen Innensicht marginalisierter Menschen in der Vergangenheit beschäftigt, die auch in der heutigen Forschung nur allzu oft ein Rand- oder gar kein Thema darstellen.

### Gelebter Raum (Thirdspace)

Bereits Anfang der 1970er Jahre veröffentlichte Lefebvre das Buch *La production de l'espace* (2000 [1974]), in dem er seine Theorie der sozialen Konstruiertheit des Raums erläutert.<sup>6</sup> In Analogie zur Produktion materieller Güter sieht Lefebvre Raumproduktion als einen Prozess, der von gesellschaftlichen Konflikten aufgrund mehr oder weniger starker Macht- und Interessendifferenzen gekennzeichnet ist. Um dies entsprechend zu analysieren, entwickelt er drei verschiedene Modi in der Produktion von Raum, die gleichzeitig wirken (Abb. 1; Lefebvre 1991: 11). Diese Modi sind:<sup>7</sup>

- *l'espace perçu*, ich bezeichne dies im Folgenden als „unmittelbaren Raum“;
- *l'espace conçu*, von mir als „geplanter Raum“ bezeichnet; und
- *l'espace vécu*, den ich „gelebten Raum“ nenne.

Danach wird Raum in der Regel als materielle Form, als Gegenstände im Raum, als kartier- und messbar gedacht. Dieser Modus ist der unmittelbare Raum (*espace perçu*). Er umfasst die physische Seite des Raums. Durch Techniken wie GIS wird dieser (körperlich) wahrgenommene Raum erfasst und häufig als objektive, neutrale Größe dargestellt. Bei Lefebvre ist dies die phänomenologische Dimension von Raum (vgl. Fehlberg 2013: 111). Diese „räumliche Praxis“ basiert auf nicht-reflexiven alltäglichen Verhaltensweisen, Routinen und körperlichem Erleben; die gesellschaftlichen Verhältnisse werden hier als gegeben hingenommen und (re-)produziert (Lefebvre 1991: 38; vgl. auch Löw u. a. 2008: 53).

Diesem Raum gegenüber oder ergänzend zur Seite gestellt ist der *espace conçu*. Dies ist der gedachte, geplante Raum, der vor allem die dominante Seite von Raum umfasst, die der Stadtplanungsbehörden, der ArchitektInnen und PlanerInnen, die Entwürfe erstellen und ihre Vorstellungen von Raum konzeptualisieren und letztlich materiell umsetzen. Geplanter Raum ist eine Repräsentation von Macht, Ideologie und Kontrolle und war sicher schon zu assyrisch-urartäischen Zeiten strikt vorgeplant und gemessen durch Bauplaner. Es ist der Teil des Produktionsvorgangs, in dem Raum geplant wird, kurz bevor er (re)produziert wird. Das heißt jedoch nicht, dass die Planenden selbst-reflektiert, quasi hinterlistig, eine unterdrückerische Agenda in einem ideologischen System versuchen durchzusetzen, an das sie womöglich selbst nicht glauben. Vielmehr versammeln sich hier die Vorstellungen darüber, wie räumliche Organisation und Anordnung „auszusehen haben“ bzw. was sie als vermeintlich „normal“ erscheinen lassen, verbunden mit der Frage, wer die Macht hat, ihre oder seine Vorstellung durchzusetzen.

Die Objektivierung eines wahrgenommenen Raums als Karte, Stadtplan oder in Google Earth ist zudem eine Transformation des unmittelbaren Raums in einen Planungsraum. Durch ihn wird vorgegeben, wie Menschen mit der räumlichen Unmittelbarkeit umgehen und sich mit ihr in Beziehung setzen sollen. Er ist stark normativ und der Modus, in dem ArchäologInnen quasi als Zeitreisende sowohl in der Vergangenheit als auch im Heute aktiv sind. Durch die Repräsentation antiker Räume beispielsweise als Karten besitzen die WissenschaftlerInnen zum einen die Macht, unser Verständnis über die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Vergangenheit zu formen, und zum anderen laufen sie Gefahr, durch die Wahl ihres Forschungsfokus' (etwa auf die Frage, wie das angemessene Verhalten in Palästen aussah) hegemoniale Strukturen zu reproduzieren, indem wiederholt wird, was unter Umständen schon in der untersuchten Epoche stattfand: ein Ignorieren und Missachten der Seite räumlicher Produktion, die

<sup>6</sup> Es sei erwähnt, dass Lefebvre in seinem Raumdenken und der Entwicklung seiner Theorie sehr Stadt-zentriert ist. Er benutzt den Begriff des Raums (bzw. *espace/space*) vornehmlich in Bezug auf gebaute Strukturen. Ryan Mongelluzzo, (2011: 15) ist der Meinung, dass Lefebvres Bezug auf gebauten Raum dem Kontext seiner argumentativen Anlehnung an Descartes (Raum ist Substanz; 2001 [1637]) und Kant (Raum ist *a priori* rein; 1998 [1781]) entspringt.

<sup>7</sup> Henri Lefebvre (1991) verwendet zusätzlich die Bezeichnungen „räumliche Praxis“ für den *espace perçu*, „Repräsentation des Raumes“ für den *espace conçu* und „Räume der Repräsentation“ für den *espace vécu*.



nicht in den Bereich des geplanten Raums fällt, in dem nur eine limitierte Gruppe an Subjekten ihren Einfluss geltend machen kann.

Dem kann entgegengewirkt werden, wenn dem dritten von Lefebvre analysierten Modus der räumlichen Produktion Beachtung geschenkt wird: dem „gelebten Raum“ (*espace vécu*). Dieser umfasst die Nutzung von Räumen, inklusive des bewussten und unbewussten Missverstehens des geplanten Raums. Das Verhalten und Denken ausgedrückt im gelebten Raum kann zu Veränderungen des unmittelbaren oder geplanten Raums führen, muss dies aber nicht bewirken. Machtdifferenzen zeigen sich besonders darin, dass sich marginalisierte Gruppen durch den dominant konzeptualisierten Raum und seine Materialisierung bewegen (müssen), ihn aber nach ihren Interessen umnutzen (können). *Espace vécu* beinhaltet *espace perçu* und *conçu* und fügt die Komponente des bewusst oder unbewusst Subversiven hinzu. Letzteres muss dabei nicht unbedingt aktiver Widerstand sein, sondern auch beispielsweise Eigensinn. Das Konzept des Eigensinns wurde insbesondere von dem Historiker Alf Lütke geprägt, der die Alltagsgeschichte von Fabrikarbeitern des 19. und 20. Jh. in Deutschland untersuchte (Lütke 1993; siehe auch Sturm 2015). In seiner Arbeit konzentriert er sich auf die politische Dimension von Alltagshandlungen und -praxis und postuliert, dass repetitive tägliche Aktionen – wie Neckereien, Unterhaltungen oder die Reinigung von Arbeitsmaschinen während der Arbeitszeit – als Ausdruck von Eigensinn und stiller, „unkalkulierter“ Opposition angesehen werden können. Eigensinn steht eher für ungeplante, temporäre Regelverschiebung, um die Bedürfnisse der (in diesem Fall) Arbeiter zu befriedigen. Darüber hinaus ist Lütke mit seinem alltagsgeschichtlichen Ansatz der Meinung, diese Handlungen auf „Mikroebene“ beeinflussten einen sich auf Makroebene vollziehenden sozialen Wandel. Eine Ansicht, die auch in Bezug auf die Erforschung von gelebtem Raum einleuchtet, denn auch hier ist beispielsweise die subjektive, sinnliche Wahrnehmung im *espace vécu* die Interpretation der (sozialen) Realität. Aus dieser empfundenen Realität kann wiederum Anstoß zu Veränderung emporkommen.

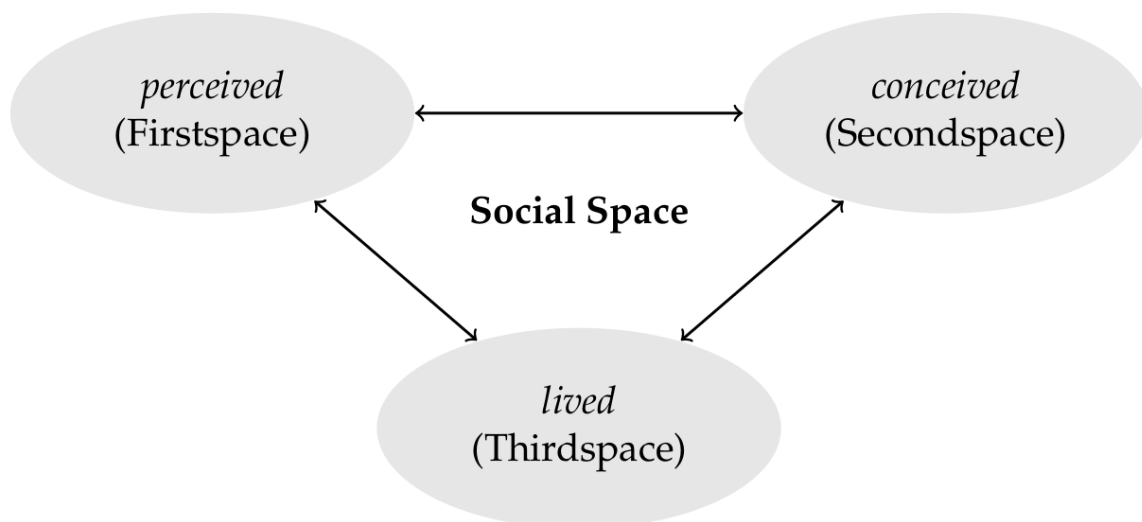


Abb. 1. Modi in der Produktion von Raum nach Lefebvre (Grafik von der Autorin).

Es ist kaum verwunderlich, dass diese Ideen insbesondere in der postkolonialen Humangeographie, allen voran bei Edward Soja (1990; 1996), auf große Resonanz stießen. Soja erklärte mithilfe des Konzepts des gelebten Raums – bei ihm „Thirdspace“ genannt – noch expliziter marginalisierte Gruppen zu einem entscheidenden Motor in der Produktion von Raum.<sup>8</sup> Er formulierte die Produktionsmodi Lefebvres zu einer „Trialektik“ aus First-, Second- und Thirdspace um. Der Thirdspace ist für ihn immer ein Verhalten in und Denken von Raum. Es handelt sich um eine Annäherung an die im First- und v.a. Secondspace fixierten Normen. Der dominante Raum und die daran angepasste Materialität werden also vor allem durch die nicht unbedingt „konform“ gehende Auseinandersetzung mit ihnen, im Verhalten und Denken des Thirdspace, schleichend verändert. Der gelebte Raum knüpft an First- und Secondspace an und ist nicht (unbedingt) etwas radikal anderes.

<sup>8</sup> Zum *spatial turn* und der Bedeutung für postkoloniale Theorien siehe Bachmann-Medick 2014: insb. 292.

Bei der Untersuchung und anschließenden Interpretation von gebauter und geplanter Umwelt wird mit Thirdspace die kritische Möglichkeit eines „anders als“ eingeführt, die weder die Verbindung zur vorherrschenden Ideologie leugnet, noch die Simultanität mehrerer Raumkonzepte und -erfahrungen ausschließt. Die Anerkennung der Existenz von Thirdspace und seines Potentials bedeutet auch die Vergegenwärtigung dieses in weiten Teilen materiell unsichtbaren Aspekts von Raum und damit Gesellschaft.

Es ergibt sich eine Verschiebung in der wissenschaftlichen Betrachtung beispielsweise architektonischer Hinterlassenschaften und der damit verbundenen historischen Narrative in der Gegenwart. Denn auch wenn in der Vergangenheit bestimmte Menschen/gruppen von der direkten Planung und/oder Hoheit über die materielle Gestaltung von (sozialem) Raum ausgeschlossen wurden (subaltern waren), lebten, erlebten und veränderten sie diesen doch nach dem Prinzip des Thirdspace. Anstatt nun jedoch bei der bloßen Anerkennung der Existenz subalternen Subjekte in der Vergangenheit zu bleiben, halte ich es für wichtig, einen Schritt weiter zu gehen und z.B. danach zu forschen, wer diese marginalisierten Subjekte gewesen sein könnten und wie sie die räumlich-gesellschaftlichen Verhältnisse erlebt und wahrgenommen haben könnten.

Dabei bin ich mir selbstverständlich bewusst, dass ich nicht individuelle Empfindungen und Erfahrungen solcher Menschen „aufleben“ lassen und wahrheitsgetreu dokumentieren kann. Das ist auch nicht der Anspruch. Mit der Spivak'schen Kritik der Unmöglichkeit des „Sprechens für“ historische Subjekte halte ich die Erforschung und Beschreibung genereller Tendenzen subalternen Lebens und Wirkens jedoch als nicht mehr oder weniger abstrakt als etwa von sozial höherstehenden Personengruppen, unabhängig von ihrem Zugang zu den Ressourcen zum Schreiben von Annalen oder Errichten von Bauwerken.

Wird die Untersuchung von Thirdspace und Subalternität frühzeitig mit dem Einwand der Undurchführbarkeit verworfen, wird nicht nur die Komplexität sozialer Prozesse ignoriert, sondern geht die Möglichkeit verloren, diese kleinskalige aber einflussreiche Dimension sozialen Wandels zu erkennen und verstehen. Insofern trägt dieses theoretische Modell durchaus auch politisches Potential für das Heute.

Damit gehe ich über zu der Darstellung, wie die Forschung nach Subalternität und Thirdspace an einem archäologischen Beispiel aussehen kann. Dazu gebe ich zunächst eine kurze Einleitung zum urartäischen und neuassyrischen Reich in der ersten Hälfte des 1. Jt. v.u.Z., um anschließend ein erstes Beispiel von angewandter Analyse und ersten Ergebnissen gebe.

### Urartu und das neuassyrische Reich

Das neuassyrische Reich hatte sein Zentrum im heutigen Nordirak, mit der Region Mossul und den antiken Städten Ninive und Nimrud sowie Assur als wichtigen Orten (Abb. 2; siehe z.B. Radner 2014; Kertai 2015; Frahm 2017). Das Reich existierte als die dominierende Großmacht im gesamten westasiatischen Raum, teils sogar Ägypten okkupierend, von der Mitte des 9. Jhs. bis zum späten 7. Jh. v.u.Z. Das urartäische Reich lag in den nordöstlich und nördlich an Assyrien angrenzenden Bergregionen rund um den Van-See in der heutigen Ost-Türkei (Abb. 2) und koexistierte mit Assyrien von der Mitte des 9. bis mindestens ins frühe 7. Jh. v.u.Z. (siehe z.B. Zimansky 1985; Radner 2011; Kroll u. a. 2012; Linke 2015; Fuchs 2017). Für beide Reiche lässt sich schnell feststellen, dass archäologisch v.a. Tempel, Paläste und Burgen erforscht wurden, also Bauten einer Oberschicht. Wir kennen für Assyrien zwar einige wenige Privathäuser z.B. aus Nimrud und den Peripherien, im gebirgigen Urartu ist die Einseitigkeit unseres Wissens jedoch noch größer, denn es sind fast nur spektakuläre Burgen erforscht worden, während Unterstädte mit wenigen Ausnahmen (z.B. in Ayanis) oder gar Dörfer bislang fast gänzlich unbekannt sind (Forbes 1983: 115–133; Zimansky 1998: 178; Stone und Zimansky 2004: 235–236).<sup>9</sup> Textliche Überlieferung in Urartu ist per se einseitig, da sie aus in den Stein gehauenen Bauinschriften und vor allem Inschriften religiösen Inhalts besteht, während Schrift im Alltag kaum bis gar nicht zur Anwendung kam (Salvini 2008; Salvini 2012). In Assyrien liegen die Verhältnisse etwas anders. Hier existieren neben Königsinschriften propagandistisch-historischen Inhalts auch Briefe, Abrechnungen, Bauinschriften und anderes. Jedoch sind durch die Grabungen in öffentlichen Gebäuden naturgemäß weit mehr Schriftstücke aus dem Elitebereich bekannt als aus machtfernen Bereichen. Allerdings können nicht alle „machtfernen Bereiche“ als subaltern bezeichnet werden und der Hinweis

<sup>9</sup> Einen Überblick über vieler der bekannten architektonischen Hinterlassenschaften bieten: Forbes 1983; Biscione und Dan 2014; Dan 2015.



auf die Forschungslücke bezüglich des großen Teils der Bevölkerung, der nicht der Spitze der Elite angehörte, ist nicht Thema dieses Artikels. Mich interessiert hier: Wer kann damals subaltern gewesen sein und wie kann man sich bei dieser Quellenlage dem gelebten Raum dieser sozialen Gruppe annähern?

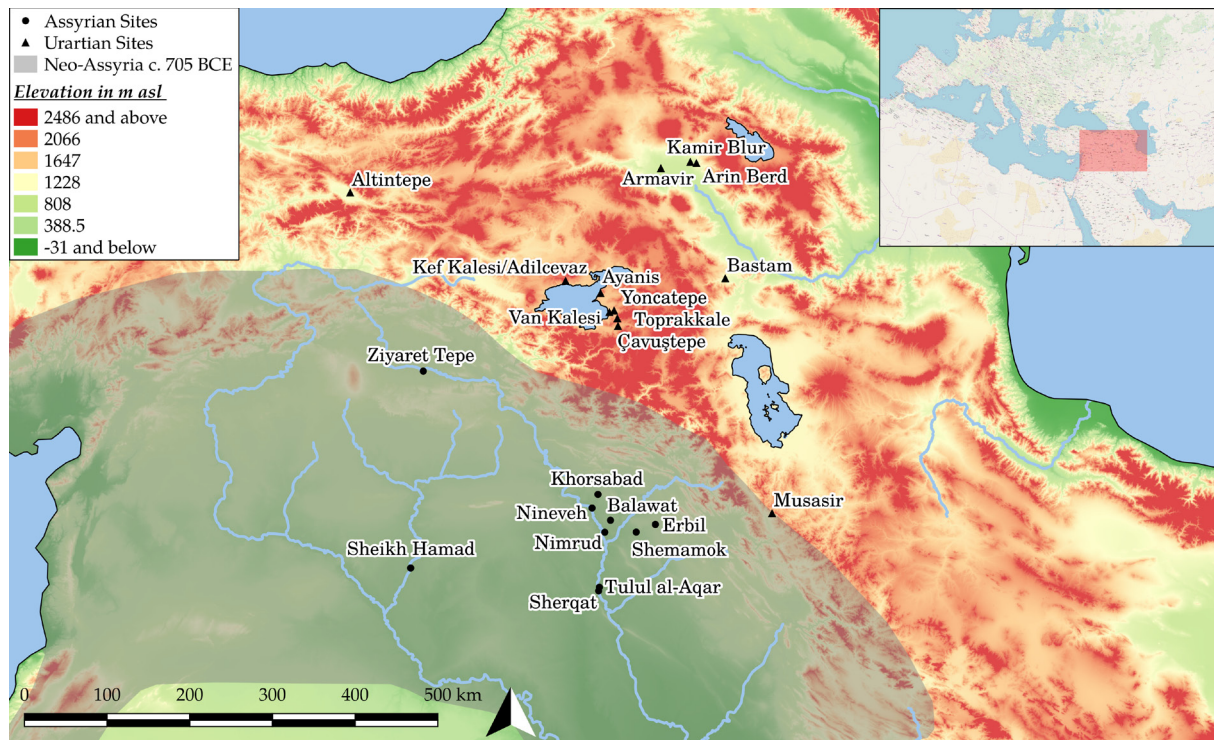


Abb. 2. Das Neuassyrische Reich und wichtige urartäische Fundorte.  
Grundkarte: <https://www.openstreetmap.org/copyright>

Für das „Wer“ lassen sich relativ leicht Hinweise auf einige Menschengruppen in den Quellen der Zeit finden. Denn das Verhältnis zwischen Urartu und Assyrien war geprägt von andauernden Spannungen und bewaffneten Konflikten. Dabei behaupten beide Seiten, jeweils Kriegsgefangene der anderen Partei gemacht zu haben (von einfachen Soldaten und ArbeiterInnen zu hoch angesehenen Schreibern; vgl. Oded 1979; Zimansky 1985: 53–60; Salvini 2001: 261; Köroğlu 2011: 45; Çifçi 2017: 263–268). Beispielsweise geht aus Bauinschriften hervor, dass viele dieser Gefangenen als ZwangsarbeiterInnen in diversen Arbeitsbereichen eingesetzt wurden, darunter auch zum Bau von Tempel- und Palastanlagen – etwa im urartäischen Ayanis (Salvini 2001: 253–270) oder im neuassyrischen Khorsabad (Blocher 1997). Diese Menschen befanden sich nicht unbedingt Zeit ihres Lebens in jener macht- und mittellosen Lage, sondern gerieten irgendwann in die spezifische subalterne Subjektposition. Und hier liegt der Dreh- und Angelpunkt für die empirische Analyse des gelebten Raums in diesem Artikel: Kriegsgefangene, politische Geiseln und Deportierte hatten per definitionem zunächst weit weniger Rechte als andere Untertanen im Alten Orient. Der Übergang vom Alltag zum Leben als Kriegsgefangene war ebenso brutal und plötzlich wie heute. Deportation endete in einer gänzlich neuen Umgebung. Damit erfuhren die Gefangenen auch einen abrupten Wandel ihres Status; die als „normal“ empfundene Raumkonzeption beispielsweise eines assyrischen Mannes endete in urartäischer Gefangenschaft in der plötzlichen Konfrontation mit einer ganz anders gearteten Raumproduktion bzw. –wahrnehmung. Sie waren fremd und ausgeschlossen von gestalterischer oder planerischer Teilhabe, waren bzw. wurden subaltern, aber lebten als randliche Existenzen in urartäischen beziehungsweise assyrischen Ortschaften.

In diesem Artikel werde ich mich auf diese Menschengruppe konzentrieren. Ich bin jedoch der Meinung, dass es daneben auch andere in die Subalternität gedrängte Personengruppen gab, wie z.B. Bettelnde, Zwangsumgesiedelte oder möglicherweise Bäuerinnen, auf die ich hier aber nicht weiter eingehe.

Für mein Beispiel ist wichtig hervorzuheben, dass nicht unbedingt materielle Spuren des Verhaltens dieser marginalisierter Gruppen erhalten sein müssen, um sich mit dem gelebten Raum der Vergangenheit zu beschäftigen. Die

Grabungen geben dies tatsächlich derzeit kaum her. Jedoch kann die Ausgangsposition bzw. der räumliche „Ursprungshabitus“ der Gefangenen mit den Verhältnissen verglichen werden, die sie im Gefangenenkontext antrafen. Denn das liefert durchaus Hinweise auf das Potential des gelebten Raums, der auch Teil der Baukomplexe der Eliten war. Immerhin hielten sich dort nicht nur machthabende Menschen auf, die durch die von ihnen geplanten und gebauten Strukturen in ihrer Position subtil bestätigt wurden, sondern eben auch SklavInnen, Tributbringende, Fremde und viele andere, die einen ganz anderen Blick auf ihre Umwelt hatten und von dieser ganz anders subjektiviert wurden (Abb. 3). Es lässt sich fragen, auf welche Unterschiede ein assyrisch oder urartäisch habitualisierter Mensch in dem jeweils anderen Umfeld gestoßen sein kann. Die Differenzen in der räumlich-sinnlichen Anordnung können in dem von mir präsentierten Beispiel als mögliche Momente von Irritation oder Missverstehen gedeutet werden, die auch das Potential subversiven Verhaltens (Thirdspace) Subalterner beinhalten.

### Räumlicher Habitus und Archäologie der Sinne

Da es sich bei *Thirdspace* auch um eine innere, nicht notwendigerweise materiell manifestierte Komponente handelt, lässt sich an die ergrabenen und publizierten Bauten der Eliten der Eisenzeit die Frage stellen, wie diese von Menschen wahrgenommen wurden, die in einem gänzlich anderen Umfeld subjektiviert worden waren. Dabei gehe ich davon aus, dass jedem Menschen ein räumlicher Habitus eigen ist, den er über Sozialisation in sich aufnimmt. Dieser kann in Anlehnung an Pierre Bourdieu als eine gruppenspezifische „strukturierende Struktur“ verstanden werden, die Individuen über Sozialisierung in sich aufnehmen. Diese interiorisierte Struktur wird ihnen damit zu einer „zweiten Natur“ auch des gewohnten Raums (Bourdieu 2009: 165; siehe auch Jurt 2010). Das heißt, dass beispielsweise assyrische Höflinge, Soldaten, und andere am Hof Verkehrende die räumlichen Verhältnisse als unhinterfragbar bzw. „natürlich“ erlebten, nicht aber als beengend und willkürlich.

In Bezug auf mein Forschungsgebiet Assyrien und Urartu kann ich demnach (normativ) postulieren, dass es jeweils eine spezifische Art der Raumproduktion in unterschiedlichen Settings innerhalb der beiden Reiche gegeben haben muss, und die Menschen durch das Aufwachsen in diesen Umgebungen urartäisch bzw. assyrisch räumlich habitualisiert waren. Der Habitus entsprach dabei zu einem großen Teil – aber nicht komplett – den Planungen der Erbauer, also dem *espace conçu*. Anders ausgedrückt haben *espace perçu* und *espace conçu* große Überschneidungsbereiche.

Um potenzielle Antagonismen von geplanter und nicht geplanter Nutzung der ursprünglichen architektonischen Konzepte und damit den gelebten Raum zu analysieren, habe ich mich entschlossen, komparatistisch vorzugehen. Zunächst will ich, traditionell archäologisch, den geplanten Raum aus den vorhandenen empirischen Ausgrabungsbelegen rekonstruieren. Allerdings gehe ich dabei stärker als üblich hermeneutisch vor, da ich assyrische und urartäische Baukomplexe nach den Möglichkeiten ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit (unmittelbarer Raum) aufgliedere. Durch dieses Vorgehen lassen sich bewusst und unbewusst geplante Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen rekonstruieren, mit anderen Worten der räumliche Habitus.<sup>10</sup> Er schlägt sich nieder in Subjekten als tief verankerte, nicht hinterfragte Erfahrung, die sich wiederum problemlos in Alltagserwartungen an den praktischen Bezug zu Räumlichkeiten umsetzt.<sup>11</sup>

Die Rekonstruktion des sinnlichen Aufbaus vergangener Räume wird verstärkt in den Fokus auch der archäologischen Forschung gestellt, und zwar in Projekten, die sich unter dem Titel „Archäologie der Sinne“<sup>12</sup> zusammenfas-

<sup>10</sup> Vergleichbare Ideen entwickelte Ryan Mongelluzzo (2011: 27) in seiner Arbeit zu Maya-Palästen in Holmul (Guatemala). Er postuliert, dass in der Art, wie Mitglieder einer Gesellschaft jeweils mit dem sinnlichem Aufbau des *built environment* in Kontakt treten (z.B. Limitierung bestimmter Wahrnehmungsmöglichkeiten) tieferes, unreflektiertes Wissen des sozialen Systems ausgedrückt wird (siehe auch Mongelluzzo 2013).

<sup>11</sup> Diesem Vorgehen liegt außerdem die Annahme zugrunde, dass Sinneswahrnehmungen unterteilbar sind in eine empirisch untersuchbare Seite und eine kulturell bedingte. So gehören beispielsweise zum Sehen sowohl „Sicht“, (als messbare, objektivierbare Größe) als auch „Visualität“, (als angelegene kulturspezifische Art, den Sehsinn zu benutzen). Der Archäologie-typische „allwissende Blick von oben“ muss ergänzt werden um eine „on the ground“ Analyse des Eindrucks und der Wirkung der Architektur auf ihre BenutzerInnen.

<sup>12</sup> Im Englischen werden auch Bezeichnungen wie *sensory archaeology/anthropology*, *archaeology of experience* oder *archaeology of/with the senses* verwendet.

sen lassen.<sup>13</sup> Diese Arbeiten gehen aus phänomenologischen Ansätzen<sup>14</sup> in der Archäologie hervor und entwickeln diese weiter, indem sie neben „Sehen“ und „Sicht“ weitere Sinne miteinzubeziehen suchen.<sup>15</sup> Die Rekonstruktion der visuellen Erfahrung von bebauter Umwelt ist noch immer die in der Archäologie bevorzugte. Das mag zum einen daran liegen, dass die materiellen Hinterlassenschaften zu ihnen den direktesten Zugang gewähren (Neumann 2015: 92). Zum anderen wurde jedoch von einigen WissenschaftlerInnen darauf hingewiesen, dass die Überbetonung der Signifikanz von Sehen und Sicht einer in der westlichen Tradition begründeten Vorliebe geschuldet sei (Classen 1993: 6; Hamilakis 2002: 122; Brück 2005: 50; Mongelluzzo 2011: 27). Diese kulturell bedingte Voreingenommenheit trübe den „Blick“ auf eine sich möglicherweise unterscheidende Bedeutungsgewichtung weiterer Sinne in verschiedenen kulturellen Kontexten. Aufbauend auf dieser Kritik entwickelte sich das Feld weiter und es wurden vermehrt Fragen zur Bedeutung und Erforschbarkeit anderer als der im westlichen Diskurs „klassischen“ fünf Sinne (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten) gestellt.<sup>16</sup>

Generell steht dieser postprozessuale Ansatz im Kontrast zur gewisserweise entmenschlichten und oft entpolitisierten Untersuchung von Siedlungsstrukturen, Landnutzung oder Subsistenzweisen (Wilkinson 2003: 5-6, 225; vgl. auch Neumann 2014: xxvii).

### „Ein Assyrer in Urartu“

Wie kann letztlich aufbauend auf diesen Überlegungen eine konkrete Analyse aussehen? Sowohl in Urartu als auch in Assyrien gab es je eigene Formen architektonischer Raumproduktionen. Zu diesen tritt beispielsweise im Falle Assyriens die Einbeziehung einer spezifischen Bildwelt in Form von detailliert ausgestalteten Palastreliefs mit narrativen Darstellungen (z.B. Albenda 1986; Cohan und Kangas 2010; Neumann 2015), im Falle Urartus etwa die Ausnutzung der Natur als Szenerie, die u.a. in Ortsnamen erscheint wie „Rusas Burg vor [oder gegenüber] dem Berg Eiduru“ (urartäisch „Rusahinili Eiduru-kai“, heutiges Ayanis; siehe Çilingiroğlu und Salvini 2001: 9, 48; Çilingiroğlu 2007: 41). Zwar ist nicht bekannt, wo und wie genau assyrische Kriegsgefangene oder Deportierte in Urartu untergebracht waren, allerdings lassen sich einige begründete Vermutungen dazu anstellen. So ist anzunehmen, dass viele zumindest für die Zeit der Bauarbeiten in der Unterstadt der zu errichtenden Zitadellen und damit nahe bei den Baustellen wohnten. Ein Teil von ihnen dürfte damit auch Kenntnis über das Innere der Palast-, Tempel- und Verwaltungsgebäude besessen haben. Menschen mit Spezialisierungen (z.B. SchreiberInnen, Musizierende oder spezielle HandwerkerInnen) wurden vermutlich entsprechend ihres Könnens auch in Gefangen-

<sup>13</sup> Zu diesen Arbeiten zählen beispielsweise: Skeates 2010; Mongelluzzo 2011; Day 2013; Hamilakis 2014; Neumann 2014; McMahon 2016a; Thomason 2016; Betts 2017; Shepperson 2017.

<sup>14</sup> Christopher Tilley's 1994 erschienenes Buch „A Phenomenology of Landscape“ steht wohl am prominentesten in einer Reihe von Arbeiten insbesondere prähistorischer ArchäologInnen, die die menschliche, subjektive Wahrnehmung zurück in die Erforschung der Vergangenheit gebracht haben (siehe auch Tilley 2004; 2007). Das dahinterstehende Denken hat seine Wurzeln in den Philosophien Edmund Husserls, Martin Heideggers und Maurice Merleau-Pontys (siehe Brück 2005: 45; Betts 2017: 1–2). Siehe auch Brück, (2005), mit einer Arbeit und einem Kommentar zur Phänomenologie in der britischen prähistorischen Archäologie, Houston und Taube, (2000), die sich mit der sinnlichen Wahrnehmung im antiken Mesoamerika beschäftigen oder auch Witmore (2004), der eine sozialanthropologische Arbeit präsentiert. Kritik erfuhr Tilley's Arbeit u.a. von feministischer Seite, die darauf aufmerksam machte, dass implizit nahezu ausschließlich männliche Körper und ihr Bezug zur Welt erforscht werden (siehe z.B. Meskell 1996: 6–9).

<sup>15</sup> Ungeachtet der ursprünglichen philosophischen Bedeutung des Begriffes „Phänomenologie“ waren früheren archäologische Arbeiten meist ausschließlich auf Sehen und Sicht beschränkt. Für Skeates, (2010: 4) ist Phänomenologie nur ein Teil einer Archäologie der Sinne, die sich s.E. wiederum aus (a) Phänomenologie, (b) einer Kritik an westlich orientiertem Fokus auf „Sehen“ und (c) aus der Annahme der kulturellen Konstruiertheit der Sinne (bei ihm „sensory profiles“, die konzeptuelle Ähnlichkeiten zur von mir vorgestellten Bourdieu'schen Idee eines räumlichen Habitus zeigen) zusammensetzt.

<sup>16</sup> Darüber hinaus weist beispielsweise Ryan Mongelluzzo (2011: 27) darauf hin, dass nicht-visuelle Sinne nicht nur ebenfalls zu berücksichtigen seien, sondern verschiedene Sinneseindrücke zusammen ein „Konzert“ in der Wahrnehmung der Welt ergäben. Im Zusammenspiel produzieren sie sehr unterschiedliche Effekte (man denke etwa an die Verbindung von Geruch und Geschmack, Temperatur und Farbe oder Bewegung und Musik/Hören). Dieses „Synästhesie“ genannte Phänomen fand ebenfalls Eingang in die archäologische Forschung, auch wenn sie sich als teilweise schwer untersuchbar darstellt. Siehe z.B. Howes, (2006); Frieman und Gillings, (2007), mit einer Kritik an dem Forschungsschwerpunkt „Sehen“; Allen u. a. (2010); Skeates (2010: 21), Hamilakis (2014). Im Bezug auf die neuassyrische Kultur siehe etwa Thomason, (2016: 246). Inzwischen werden neben den fünf Sinnen und Synästhesie auch Aspekte wie Emotionen als Kategorie der Wahrnehmungsorgane (z.B. Howes 2015: 617) oder Kinästhetik (sich im Raum wahrnehmen/Lehre von der Bewegungsempfindung) berücksichtigt.



schaft „eingesetzt“. Eine gewisse Hierarchisierung unter den Menschen blieb wohl erhalten, sodass ein am Hofe untergebrachter Schreiber trotz Unfreiheit doch über mehr Privilegien verfügte als etwa auf dem Feld arbeitende Gefangene. Trotzdem die Erfahrung des Lebens in Urartu zwischen diesen Menschen mitunter sehr unterschiedlich gewesen sein kann, verband sie die Fremdheit und Gefangenschaft einerseits und eine gemeinsame kollektive Identifizierung andererseits.<sup>17</sup>



Abb. 3. Assyrer neben zwei urartäischen Gesandten (mittig, in leicht gebeugter Pose und mit vor das Gesicht erhobenen Händen) auf einem neuassyrischen Relief aus dem Südwest-Palast in Ninive (Assurbanipal, ca. 660–650 v.u.Z.; BM 124802) © The Trustees of the British Museum, shared under CC BY-NC-ND 3.0.

Um ein konkretes Beispiel zu geben beschränke ich mich hier auf drei Elemente einer solchen habituellen Räumlichkeit und zeige diese im Sinne einer assyrisch subjektivierten Position in Urartu auf.<sup>18</sup>

(1) Ein erstes Kriterium ist die Vertikalität. Bauten werden dreidimensional, also als Volumen wahrgenommen. „Türme“ sind Volumen, deren Höhe größer ist oder scheint als die Grundmaße Länge und Breite. „Turmhaftigkeit“ oder übergroße Vertikalität führt im Verhältnis zum menschlichen Körper zu einem Eindruck des Überwältigtseins. Dieses Mittel wird in Urartu sehr viel stärker ausgenutzt als in Assyrien. So wird beispielsweise der Staatsgott Haldi in einem Typ von Turmtempel verehrt, dessen Maße und Form weitgehend vereinheitlicht sind (z.B. Stronach

<sup>17</sup> In gewissem Maße berührt diese Überlegung natürlich auch die Frage, welche Position diese Menschen jeweils in Assyrien einnahmen: Kann überhaupt von „Freiheit vs. Unfreiheit“ gesprochen werden? Und aus welchem Teil des assyrischen Reiches kamen sie jeweils? Hatten sie selbst je überhaupt die größeren Städte Assyriens gesehen? Zu diesem Zeitpunkt können solche Fragen leider noch nicht abschließend beantwortet werden, was m.E. aber nicht gegen eine Analyse mit dem heutigen Wissensstand spricht.

<sup>18</sup> Für ein weiteres Beispiel der Untersuchung von Thirdspace im archäologischen Kontext siehe Bernbeck (2019), der die Nach- bzw. Umnutzung ehemals medischer Architektur und die Bedeutung im Bezug auf Raumproduktion analysiert.

1967; Tanyeri-Erdemir 2007: 207). Wir kennen diesen Typus aus Urartu selbst nur als Grundriss, jedoch gibt der Erhalt zweier gut konservierter achämenidischer Tempel in Naqsh-e Rostam bei Persepolis (Ka'be-ye Zartuscht/ „Würfel des Zarathustra“, 5. Jh. v.u.Z.) und Pasargadae einen guten Anhaltspunkt für eine Rekonstruktion, da sie über sehr ähnliche Elemente der urartäischen Architektur verfügen, wie etwa der quadratische Grundplan mit vier Eckkrisaliten oder auch sog. Blindfenster (s.u.; Abb. 4 und 5a; siehe Stronach 1967; Dan 2015: 37–43). Auch die extreme Dicke der Grundmauern lässt auf eine beträchtliche Höhe dieser Gebäude schließen. Solche Turmtempel überragten alles andere und waren in den ohnehin auf steilen Bergfelsen angelegten Burgen untergebracht. In den meisten urartäischen Festungen gehörte zudem eine erhebliche Steigung des Weges vom Fuße des Burgberges zum höchsten bebauten Punkt zum Erfahrungsbestand dessen, was eine Burg ausmacht. Nicht selten betrug die Steigung weit über 20% (z.B. in der Hauptstadt Tušpa/Van Kalesi am Van-See oder auch in Ayanis und Bastam).



Abb. 4. Achämenidischer Turmtempel aus Naqsh-e Rostam, Iran (5. Jh. v.u.Z.; Quelle: Foto von Fabien Dany verwendet mit Genehmigung).





Abb. 5 (a) Rekonstruktion des Tempels in Çavuştepe nach der Darstellung auf dem Musasir Relief (oben) und nach dem Grundplan (unten) (Quelle: Köroğlu 2011: Abb. 12 a und b, angefertigt von Serap Kuşu; verwendet mit Genehmigung).



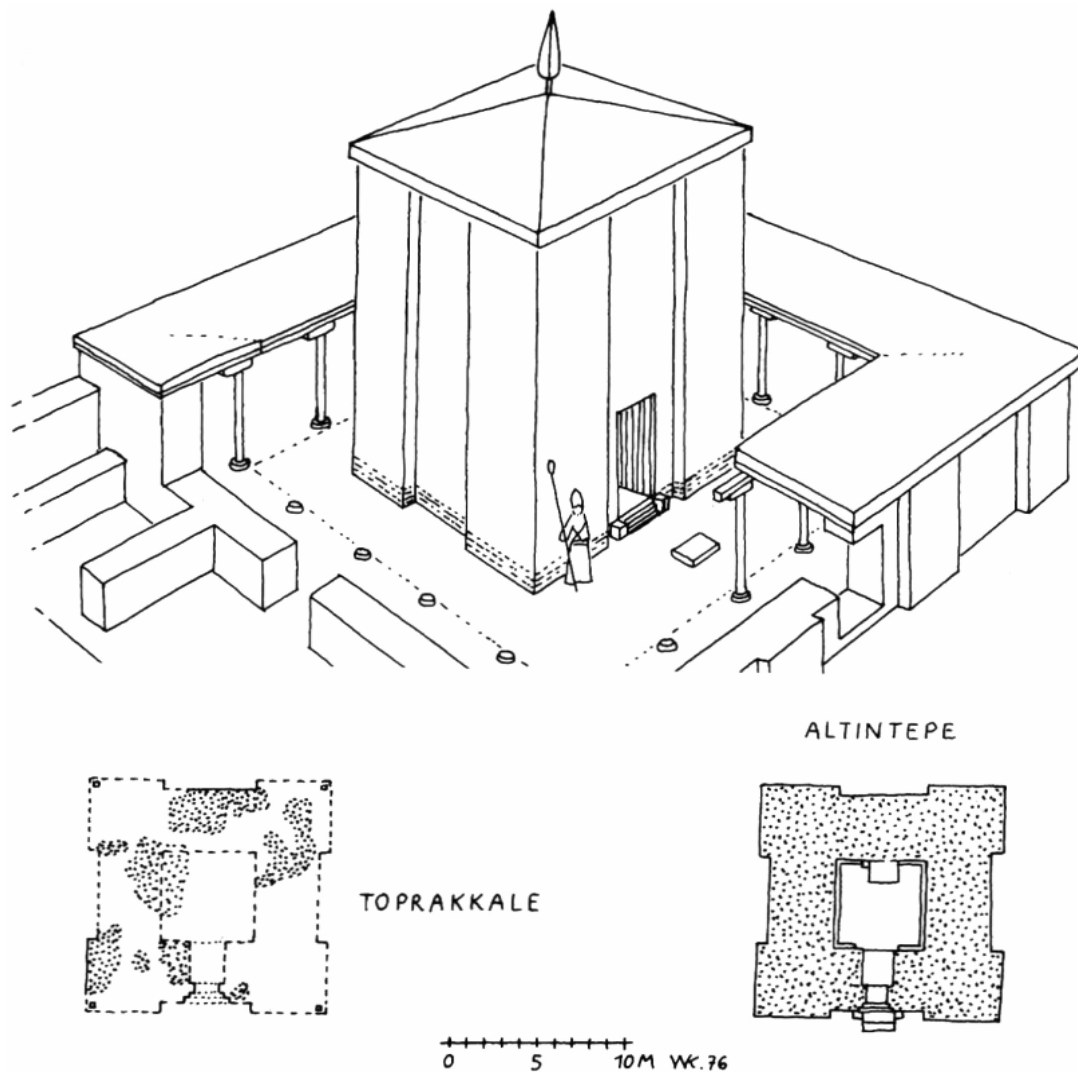


Abb. 5 (b) Rekonstruktion und Pläne urartäischer Turmtempel (Quelle: Kleiss, 1976: Abb. 27), verwendet mit Genehmigung.

Anders im Kernland Assyriens. Hier war die Landschaft flach, ein beschwerlicher und dadurch verlangsamter Aufstieg zu Gebäuden war nicht die Regel. Vertikalität spielte dennoch eine Rolle, da beispielsweise beim Bau von einer Zikkurat auf Höhe großer Wert gelegt wurde. Allerdings sind die assyrischen Zikkurate abgestuft und vermitteln eher den Eindruck eines Bergmassivs als eines schlanken Turms (vgl. McMahon 2016b). Die Betonung der Vertikalität im urartäischen Bereich unter Zuhilfenahme der Topographie war also weitaus stärker ausgeprägt als in Assyrien und musste eine starke Wirkung auf Menschen aus dem assyrischen Kernland gehabt haben. Interessant ist, dass in Assyrien die besonders hohen Gebäude Treppen hatten, also begehbbare Vertikalität aufwiesen, was aber in Urartu bei den vermutlich fensterlosen Turmtempeln nicht festzustellen ist. Die AssyrerInnen hatten sich sicherlich an ein mit künstlicher Vertikalität assoziiertes Überwachungsregime gewöhnt: von Palastdächern und von Aufgängen der Zikkuratbauten aus waren die Menschen in vielen Positionen des städtischen Alltags sichtbar. Ein solches Sichtbarkeitsregime existierte so in Urartu nicht.<sup>19</sup> Assyrisch sozialisierte Menschen dürften sich – bis zum Zeitpunkt, an dem sie vielleicht die Raumstrukturen genauer „verstanden“ bzw. sie sich den neuen räumlichen Gegebenheiten angepasst, sie interiorisiert hatten – stärker als in Assyrien beobachtet gefühlt haben, obwohl das Gegenteil der Fall war. Dieses Gefühl könnte durch die in Urartu ebenfalls zum Baurepertoire gehörenden sog. Blind- oder Blendfenster bestärkt worden sein (z.B. in Toprakkale, Armavir und Çavuştepe/Uçkale; s. Dan 2015: 45).<sup>20</sup> Auch ist auffällig, dass in assyrischen Darstellungen die urartäischen Burgen stets auf stilisierten Bergen

<sup>19</sup> Zu Sichtbarkeitsregimen siehe z.B. Hempel u. a. 2011.

<sup>20</sup> Auch von bildlichen Darstellungen sind Blindfenster bekannt. Roberto Dan (2015: 43–46) vermutet, dass diese überwie-

stehen (siehe Gunter 1982: Pl. Ia–d), in urartäischen Abbildungen hingegen nicht (Abb. 6). Das deutet darauf hin, dass aus assyrischer Sicht die Vertikalität der Berge eine Besonderheit darstellte, wohingegen sie in Urartu vermutlich derart „gewohnt“ waren, dass sie einer expliziten Darstellung nicht bedurften.

(2) Visuelle Raumrhythmisierung ist ein Prinzip, das man in assyrischen Palästen und Tempeln sehr stark entwickelt findet. Die von der Firma Learning Sites Incorporated produzierte 3D-Rekonstruktion des Assurnasirpal-Palastes des frühen 9. Jhs. in Nimrud zeigt diesen Effekt sehr schön: man bewegt sich von einem Hof in einen

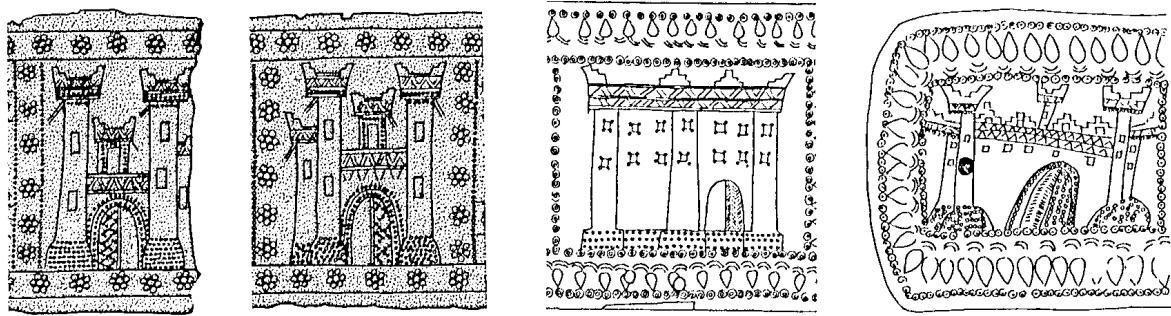


Abb. 6. Festungsdarstellungen auf urartäischen Bronzegürteln (Quelle: Seidl 2004: 146, Detail von Abb. 104), verwendet mit Genehmigung.

plötzlich dunkel erscheinenden überdachten, mit Türen verschlossenen Raum, wobei die schlauchartigen Langräume durch Leuchter erhellt werden (Abb. 7, 8). Der Gang durch solche Säle führt aber immer wieder in helle Höfe hinaus, deren Licht blendet, um dann wieder im Dunkeln des nächsten engen und langen Raumes zu stehen. Diese starke Lichtrythmisierung ist zu einem geringeren Grad auch in assyrischen Tempeln zu beobachten und produziert einen Raumhabitus, der diese Alternierung als Erwartung des „Raumerlebnisses“ in öffentlichen Gebäuden mit einbezieht. Dasselbe lässt sich leicht an Khorsabad, dem am besten erhaltenen Beispiel eines neuassyrischen Palastes, zeigen. Analysen lassen zudem auf eine recht strenge Linearität der Wege von einem Eingang bis in den hintersten Teil eines Palastes schließen.



Abb. 7. Die Rekonstruktion zeigt den Haupteingang für BesucherInnen und die Thronsaalfassade des Nordwest-Palastes in Nimrud (Quelle: Virtual Reality 3D Model von Learning Sites; © 2018 Learning Sites, Inc; verwendet mit Genehmigung).

gend (nicht ausschließlich) aus Lehmziegeln hergestellt wurden, die tatsächliche Anzahl also höher gewesen sein dürfte als die archäologisch durch Steinfenster dieser Art nachgewiesene. Anhand der bekannten Beispiele sowie durch Vergleiche mit achämenidischen Blindfenstern lässt sich eine Höhe von ca. 140 cm und eine Breite von 88 cm rekonstruieren. Diese „falschen“ Fenster besaßen dabei eine T-Form.



Abb. 8: Die Rekonstruktion zeigt den Blick von Westen her in den Thronsaal des Nordwest-Palastes in Nimrud, wie er im 9. Jh. v.u.Z. ausgesehen haben könnte (Quelle: Virtual Reality 3D Model von Learning Sites; © 2011 Learning Sites, Inc; verwendet mit Genehmigung).

Ganz anders ist die Lage in Urartu, wo zwar die Anlage von Burgen auf Bergrücken oftmals ebenfalls eine zugrundeliegende Linearität des Zugangs hervorbringt, etwa in Bastam oder Çavuştepe. Jedoch gibt es dort keine Rythmisierung des Lichts und der überdachten versus offenen Raumtypen wie in Assyrien. Das liegt nicht nur an der Wegführung durch einen Burgkomplex, sondern vor allem auch an der Art der Räume. Denn diese sind teilweise intern mit Säulen versehen, so dass man bei Eintritt visuell den Gesamttraum nicht erfassen kann, jedoch eine gewisse Tiefe des Volumens wahrnimmt. Hier kommt hinzu, dass Säulen durchaus auch den Verdacht kreieren können, es stehe jemand beobachtend dahinter. Beispielsweise in Altintepe, Ayanis und Kef Kalesi scheint es so zu sein, dass Tempelhöfe im Sinne eines Peristyls gestaltet waren. Dieses Prinzip produziert ein anderes als das assyrische Licht-und-Schatten-Schema, da es keine Linearität und Bewegungsrichtung beinhaltet.

(3) Verzierte Wände erheischen unterschiedliche Sichtdistanzen. Im Falle Assyriens waren die Distanzen streng kategorisiert. Man konnte Reliefs von weither sehen, als steinernen Mauerfuss mit gerade noch erkennbarer Verzierung, ohne dass sich irgendwelche Details offenbarten. Kam man etwas näher, ergab sich eine zweite Distanz, von welcher man die dargestellten Szenarien bei ausreichender Beleuchtung sah und Krieg, Jagd, Palastbau als Themen wahrnahm (vgl. Albenda 1986; Neumann 2015). Schließlich waren insbesondere die Kleider des Königs manchmal so detailliert verziert, dass man sich bis auf 10 cm an die Reliefs heranbewegen musste, um diese Einritzungen und vermutlich nuancierten Farben überhaupt zu sehen (Bartl 2005).

In Urartu gibt es eine solche Distanzkategorisierung nicht. Die wenigen urartäischen Reliefs, die es überhaupt gibt, „wollen“ als Teil ihrer visuellen Affordanz aus einem einzigen Abstand heraus wahrgenommen werden, dem mittleren, aus dem die Szenen erkennbar bleiben, während nennenswerte Details fehlen (vgl. Rehm 2004: 184; Linke 2015: 160, Fn. 61). Dasselbe gilt für die vielen Inschriften in Stein, die mit großen Keilen und klar voneinander abgesetzten einzelnen Zeichen arbeiten. Hier ist ein besonders enger Abstand zwischen LeserIn und Inschrift nicht notwendig. Wände waren darüber hinaus in Urartu mit einfachem Dekor in überwiegend blau und rot bemalt (z.B. in Ayanis; siehe Baştürk 2012; Nunn 2012). Generell hatten Wandverzierungen eher den Charakter eines repetitiven Musters anstelle elaborierter Darstellungen und Bilder (vgl. Rehm 2004: 184). Teilweise dienten eine Vielzahl



an Bronze- und Eisenwaffen oder vergoldete Bronzerosetten als Schmuck, die mit ihrem Glanz sicherlich auch Blick und Sinne der Betrachtenden auf sich zogen, jedoch kaum vergleichbar mit der durchdachten, detailreichen Verzierung in Assyrien waren. Die räumliche Erwartung an verzierte Wände war also bei assyrischen Kriegsgefangenen im Zweifelsfalle eine sehr andere als in Urartu. Die urartäischen Einlegearbeiten und Wanddekore scheinen als zusammengesetztes Ganzes, ohne detailreichen, narrativen Inhalt entworfen worden zu sein und scheinen dadurch generell eine im Vergleich zu neuassyrischen Palast- und Tempelreliefs andere Funktion bzw. Bedeutung besessen zu haben. Wer unter der Erwartung eines auf den König ausgerichteten Propagandaprogramms und ausladenden Farbreichtums das Innere der Macht in Urartu betrat und betrachtete, könnte möglicherweise eine Art Irritation erlebt haben.

### Fazit

Gelebter Raum ist zum einen wegen seines flüchtigen Charakters und zum anderen wegen einer weitestgehend noch fehlenden Methodologie nicht leicht erforschbar. Die Kombination von unterschiedlichem Raumhabitus und Machtdifferenzen bietet jedoch die Möglichkeit, Potentiale subversiver Handlungen oder zumindest widerstreitender Gedanken zu formulieren. So kann ich erschließen, dass assyrisch habitualisierte Menschen sich in Urartu durch die für sie ungewohnten Berge und die auch architektonisch betonte Vertikalität stärker ausgeliefert und somit marginalisiert gefühlt haben dürften. Mit einem einsetzenden Verständnis des Nicht-Gesehen-Werdens von den Dächern der Macht in Urartu könnte sich dies jedoch geändert haben; denken ließe sich unter anderem, dass neue Einsichten zu Fluchtversuchen oder anderen subversiven Handlungen ausgenutzt worden sein könnten. Außerdem kann ich feststellen, dass die Begegnung assyrischer Gefangener mit urartäischen Machthabenden nicht den Licht-Schatten-Rhythmen und der Blendung/Halbsichtbarkeit eines assyrischen Thronsaals unterlag. Die (visuelle) Wahrnehmung politischer Oberherrschaft war wohl weniger „absolut“, da die architektonische Anordnung auf den urartäischen Burgen nicht auf den einen, eindeutig identifizierbaren Thronsaal hinauslief, auf dessen Weg einen ein bild- und farbenreiches Reliefprogramm begleitete, welches unter anderem die Größe und Macht des Königs propagierte. Jedoch bestand eine andere Bedrohung des Beobachtetwerdens in Säulenhallen. Schließlich kann die Bildwelt der UrartäerInnen auf AssyrerInnen a priori harmlos gewirkt haben. Keine blutigen Abschlächtungen nach Gefangennahme, kein Pfählen, Schinden und andere Quälerei sind bislang auf urartäischen Reliefs und sogenannter Kleinkunst belegt. Dennoch startete dieses Reich vor Waffen, die – für AssyrerInnen ungewohnt – vor allem in Tempeln ostentativ aufgehängt waren.

Aus diesen und weiteren Beobachtungen lassen sich Rückschlüsse ziehen auf mögliche Einschränkungen bzw. Öffnungen subversiven Handlungspotenzials einer spezifischen Menschengruppe. Die alltäglichen Räume subalternen Subjekte mögen in dem Beispiel verborgen bleiben, jedoch kann ihr Verhältnis zu anderen Räumen rekonstruiert werden. Letztere sind demnach auch subalternisierend, da sie die Subalternität der betroffenen Menschen eher unterstreichen als vermindern.

Um sich gegebenenfalls marginalisierten, „subalternen“ Gruppen oder Subjekten der Vergangenheit zu nähern, muss m.E. zunächst kritisch gefragt werden, welche Räume in der Forschung bis dato noch ununtersucht oder unter-repräsentiert sind. Dies sind in der Archäologie die Räume der (subjektiven) Erfahrung, der Wahrnehmung und Interpretation des durch die Sinne Erfassten. Um sich den Räumen Subalternen sowie subaltern subjektivierenden Räumen anzunähern, lohnt es, diese Komponente in den erhaltenen materiellen Hinterlassenschaften gezielt zu suchen und erforschen. Zusätzlich wären auch neue, mikroarchäologisch vorgehende Feldforschungsprojekte sowie Grabungen in Unterstädten oder kleinen Siedlungen notwendig, um zukünftig u.a. Phänomene der Fremdheit, Subalternität und ihrer Differenzierung zur „normalen Unterschicht“ besser zu verstehen.

## Bibliografie

- Albenda, Pauline. 1986. *The Palace of Sargon, King of Assyria. Monumental Wall Reliefs at Dur-Sharrukin, From Original Drawings Made at the Time of their Discovery in 1843-1844 by Botta and Flandin*. Paris: Editions Recherche sur les Civilisations.
- Allen, William, Gerard O'Regan, Perry Fletcher und Roger Noganosh. 2010. Dibewagendamowin/Karohirohi. Reflections on Sacred Images on the Rocks. In: Jo Day, Hrsgin.: *Making Senses of the Past: Toward a Sensory Archaeology*, S. 32–47. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Bachmann-Medick, Doris. 2014. Spatial Turn. In: Doris Bachmann-Medick, Hrsgin.: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 5. Auflage, S. 284–328. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bartl, Peter. 2005. Des Königs neue Kleider? Die Orthostatenreliefs Assurnasirpals II. und ihre Ritzverzerrungen, *Alter Orient Aktuell* 6: 4–11.
- Baştürk, Mahmut Bilge. 2012. The Eastern Sector at the fortress of Ayanis: Architecture and Texture in the Pillared Hall. *Ancient Near Eastern Studies: Anatolian Iron Ages* 7/39: 19–24.
- Bernbeck, Reinhard. 2019. "Squatting" in the Iron Age: An Example of Third Space in Archaeology. *eTopoi. Journal for Ancient Studies* 8: 1-20.
- Betts, Eleanor. 2017. *Senses of the Empire. Multisensory Approaches to Roman Culture*. London, New York: Routledge.
- Birla, Ritu. 2010. Postcolonial Studies: Now That's History. In: Rosalind C. Morris, Hrsgin.: *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*, S. 87–99. New York: Columbia University Press.
- Biscione, Raffaele und Roberto Dan. 2014. Ranking and Distribution of the Urartian Fortifications in Turkey. In: Aynur Özfirat, Hrsg.: *Veli Sevin'e Armağan Scripta. Essays in Honour of Veli Sevin*, S. 121–136. Istanbul: Ege Yayinlari.
- Blocher, Felix. 1997. Eine Hauptstadt zieht um. *Das Altertum* 43: 21–43.
- Bourdieu, Pierre. 2009. *Entwurf einer Theorie der Praxis - auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Brück, Joanna. 2005. Experiencing the Past? The Development of a Phenomenological Archaeology in British Prehistory. *Archaeological Dialogues* 12(1): 45-72.
- Brughmans, Tom, Anna Collar und Fiona Susan Coward. 2016. *The Connected Past: Challenges to Network Studies in Archaeology and History*. Oxford: Oxford University Press.
- Çifçi, Ali. 2017. *The Socio-Economic Organisation of the Urartian Kingdom*. Culture and History of the Ancient Near East 89. Leiden, Boston: Brill.
- Çilingiroğlu, Altan. 2007. Properties of the Urartian Temple at Ayanis. In: Altan Çilingiroğlu und Antonio Sagona, Hrsg.: *Anatolian Iron Ages* 6. The Proceedings of the Sixth Anatolian Iron Ages Colloquium Held at Eskişehir, 16–20 August 2004, *Ancient Near Eastern Studies, supplement* 20, S. 41–46. Leuven, Paris, Dudley (MA): Peeters.
- Çilingiroğlu, Altan und Mirjo Salvini, Hrsg. 2001. *Ayanis I. Ten Years' Excavation at Rusahinili Eiduru-kai 1989–1998*. Documenta Asiana. Rom: CNR.
- Classen, Constance. 1993. *Worlds of Sense: Exploring the Senses in History and Across Cultures*. London: Routledge.
- Cohen, Ada und Steven Kangas. 2010. *Assyrian Reliefs from the Palace of Ashurnasirpal II: A Cultural Biography*. Hanover (NH), London: University Press of New England.

- Dan, Roberto. 2015. *From the Armenian Highland to Iran. A Study on the Relations Between the Kingdom of Urartu and the Achaemenid Empire*. Serie Orientale Roma 4. Roma: CNR.
- Day, Jo, Hrsgin. 2013. *Making Senses of the Past: Toward a Sensory Archaeology*. Carbondale Southern Illinois University Press.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari. 1993 [1987]. *A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia*. Hrsg. von Brian Massumi. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Descartes, René. 2001 [1637]. *Discourse on Method, Optics, Geometry, and Meteorology*. Indianapolis: Hackett Publishing.
- Dobres, Marcia-Anne und John E. Robb. 2000. *Agency in Archaeology*. London, New York: Routledge.
- Fehlberg, Thorsten. 2013. (Re)Produktion von rechtsextrem dominierten „Angsträumen“. In Eberhard Rothfuß und Thomas Dörfler, Hrsg.: *Raumbezogene qualitative Sozialforschung*, S. 102–122. Wiesbaden: Springer.
- Forbes, Thomas B. 1983. *Urartian Architecture*. International Series 170. Oxford: BAR.
- Frahm, Eckart, Hrsg. 2017. *A Companion to Assyria*. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Frieman, Catherine und Mark Gillings. 2007. Seeing is Perceiving? *World Archaeology* 39(1): 4–16.
- Fuchs, Andreas. 2017. Assyria and the North: Anatolia. In: Eckart Frahm, Hrsg.: *A Companion to Assyria*, S. 249–258. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Gell, Alfred. 1998. *Art and Agency: An Anthropological Theory*. Oxford: Clarendon Press.
- Gramsch, Alexander und Ulrike Sommer. 2011. *A History of Central European Archaeology. Theory, Methods and Politics*. Budapest: Archaeolingua
- Gramsci, Antonio. 1971. *Selections from the Prison Notebooks*. Hrsg. von Quentin Hoare und Geoffrey Nowell Smith. New York: International Publishers.
- Guha, Ranajit. 1983: *Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India*. Delhi: Oxford University Press.
- Gunter, Ann. 1982. Representations of Urartian and Western Iranian Fortress Architecture in the Assyrian Reliefs. *Iran* 20: 103–112.
- Hamilakis, Yannis. 2002. The Past as Oral History: Towards an Archaeology of the Senses. In Yannis Hamilakis, Mark Pluciennik und Sarah Tarlow, Hrsg\_In.: *Thinking through the Body: Archaeologies of Corporeality*, S. 121–136. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Hamilakis, Yannis. 2014. *Archaeology and the Senses: Human Experience, Memory, and Affect*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hempel, Leon, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling. 2011. Sichtbarkeitsregime: Eine Einleitung. In: Leon Hempel, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling, Hrsg\_In.: *Sichtbarkeitsregime: Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*, S. 7–24. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hodder, Ian und Gavin Lucas. 2017. The Symmetries and Asymmetries of Human-Thing Relations. A dialogue. *Archaeological Dialogues* 24(2): 119–137.
- Houston, Stephen und Karl Taube. 2000. An Archaeology of the Senses: Perceptions and Cultural Expression in Ancient Mesoamerica. *Cambridge Archaeological Journal* 10(2): 261–294.
- Howes, David. 2006. Scent, Sound and Synaesthesia: Intersensoriality and Material Culture Theory. In: Chris Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Mike Rowlands und Patricia Spyer, Hrsg\_In.: *Handbook of Material Culture*, S. 161–172. London: Sage.



- Howes, David. 2015. Anthropology of the Senses. In: James D. Wright, Hrsg.: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, 2. Auflage, S. 615–620. Oxford: Elsevier.
- Jazeel, Tariq. 2014. Subaltern Geographies: Geographical Knowledge and Postcolonial Strategy. *Singapore Journal of Tropical Geography* 35: 88–103.
- Johnson, Matthew H. 1989. Conceptions of Agency in Archaeological Interpretation. *Journal of Anthropological Archaeology* 8: 189–211.
- Jurt, Joseph. 2010. Die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. *Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 3: 5–17.
- Kant, Immanuel. 1998 [1781]. *Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. von Jens Timmermann und Heiner Klemme, Philosophische Bibliothek Band 505. Hamburg: Felix Meiner.
- Kertai, David. 2015. *The Architecture of Late Assyrian Royal Palaces*. Oxford: Oxford University Press.
- Kleiss, Wolfram. 1976. Urartäische Architektur. In: Hans Jörg Kellner, Hrsg.: *Urartu: Ein wiederentdeckter Rivale Assyriens*; S. 28–44. München: Katalog der Ausstellung, Prähistorische Staatssammlung München.
- Köroğlu, Kemalettin. 2011. Urartu: Krallık ve Aşiretler. Urartu: Kingdom and Tribes. In: Kemalettin Köroğlu und Erkan Konyar, Hrsg.: *Urartu. Doğu'da Değişimi. Urartu. Transformation in the East*, S. 12–51. Istanbul: Yapı Kredi Yayınları.
- Kroll, Stefan, Claudia Gruber, Ursula Hellwag, Michael Roaf und Paul Zimansky. 2012. *Biainili-Urartu*. The Proceedings of the Symposium held in Munich 12–14 October 2007, *Acta Iranica* 51. Leuven: Peeters.
- Lefebvre, Henri. 1991. *The Production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Lefebvre, Henri. 2000 [1974]. *La production de l'espace*, 4. Auflage. Paris: Anthropos.
- Lindstrøm, Torill Christine. 2015. Agency 'in itself'. A Discussion of Inanimate, Animal and Human Agency, *Archaeological Dialogues* 22: 207–238.
- Linke, Julia. 2015. *Das Charisma der Könige. Zur Konzeption des altorientalischen Königtums im Hinblick auf Urartu*. Philippika Altertumswissenschaftliche Abhandlungen 84. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Löw, Martina, Silke Steets und Sergej Stoetzer. 2008. *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*, 2. Auflage. Leverkusen: UTB Verlag Barbara Budrich.
- Lüdtke, Alf. 1993. *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Hamburg: Ergebnisse Verlag.
- McMahon, Augusta. 2016a. A Feast for the Ears: Neo-Assyrian Royal Architecture and Acoustics. In: John MacGinnis, Dirk Wicke und Tina Greenfield, Hrsg. In.: *The Provincial Archaeology of the Assyrian Empire*, S. 129–139. Cambridge: McDonald Institute.
- McMahon, Augusta. 2016b. Reframing the Ziggurat: Looking at (and from) Ancient Mesopotamian Temple Towers. In Mikkil Bille und Tim Flohr Sørensen, Hrsg.: *Elements of Architecture. Assembling Archaeology, Atmosphere and the Performance of Building Spaces*. Archaeological Orientations, S. 321–339. London, New York: Routledge.
- Meskel, Lynn. 1996. The Somatization of Archaeology: Institutions, Discourses, Corporeality. *Norwegian Archaeological Review* 29: 1–16.
- Mongelluzzo, Ryan. 2011. *Experiencing Maya Palaces: Royal Power, Space, and Architecture at Holmul, Guatemala*. PhD Dissertation. University of California, Riverside.
- Mongelluzzo, Ryan. 2013. Maya Palaces as Experience: Ancient Maya Royal Architecture and Its Influence on Sensory Perception. In: Jo Day, Hrsg. In.: *Making Senses of the Past. Toward a Sensory Archaeology*, S. 90–112. Carbondale, Illinois: Southern Illinois University.

- Mose, Jörg und Anke Strüver. 2009. Diskursivität von Karten – Karten im Diskurs. In: Georg Glasze und Annika Matissek, Hrsg. In.: *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, S. 315–326. Bielefeld: transcript.
- Neumann, Kiersten Ashley. 2014. *Resurrected and Reevaluated: The Neo-Assyrian Temple as a Ritualized and Ritualizing Built Environment*. PhD Dissertation. University of California, Berkeley.
- Neumann, Kiersten Ashley. 2015. In the Eyes of the Other: The Mythological Wall Reliefs in the Southwest Palace at Nineveh. In: Matthew Dalton, Georgie Peters und Ana Tavares, Hrsg. In.: *Seen & Unseen Spaces*, Annual Review from Cambridge 30: 85-93.
- Nunn, Astrid. 2012. Wandmalerei in Urartu. In Stefan Kroll, Claudia Gruber, Ursula Hellwag, Michael Roaf und Paul Zimansky, Hrsg. In.: *Biainili-Urartu*. The Proceedings of the Symposium held in Munich 12–14 October 2007, *Acta Iranica* 51, S. 321-337. Leuven: Peeters.
- Oded, Bustenay. 1979. *Mass Deportations and Deportees in the Neo-Assyrian Empire*. Wiesbaden: Reichert.
- Radner, Karen. 2011. Assyrians and Urartians. In: Sharon R. Steadman und Gregory McMahon, Hrsg. In.: *The Oxford Handbook of Ancient Anatolia (10,000-323 BCE)*, S. 734–751. New York: Oxford University Press.
- Radner, Karen. 2014. The Neo-Assyrian Empire. In: Michael Gehler und Robert Rollinger, Hrsg.: *Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche. Teil 1: Imperien des Altertums, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Imperien*, S.101–119. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Rehm, Ellen. 2004. Hohe Türme und goldene Schilde – Tempel und Tempelschätze in Urartu. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft*/136: 173–194.
- Salvini, Mirjo. 2001. The Inscriptions of Ayanis (Rusahinili Eiduru=kai). Cuneiform and Hieroglyphic. In: Altan Çilingiroğlu und Mirjo Salvini, Hrsg.: *Ayanis I. Ten Years' Excavation at Rusahinili Eiduru-kai 1989–1998 IV*. Documenta Asiana, S. 251–270. Rom: CNR.
- Salvini, Mirjo. 2008. *Corpus dei testi Urartei. Le iscrizioni su pietra e roccia*. Vols. 1–3, Documenta Asiana 8. Rom: CNR.
- Salvini, Mirjo. 2012. *Corpus dei testi Urartei. Iscrizioni su bronzi, argilla e altri supporti. Nuove iscrizioni su pietra, Paleografia generale*. Vol 4, Documenta Asiana 8. Rom: CNR.
- Schreiber, Stefan. 2018. *Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum römischen Import' im mitteldeutschen Barbaricum'*. Berlin Studies of the Ancient World 52. Berlin: Edition Topoi.
- Seidl, Ursula. 2004. *Bronzekunst Urartus*. Mainz: Philipp von Zabern.
- Shepperson, Mary. 2017. *Sunlight and Shade in the First Cities: A Sensory Archaeology of Early Iraq*. Mundus Orientis. Göttingen, Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1988. Can the Subaltern Speak? In Cary Nelson und Lawrence Grossberg, Hrsg.: *Marxism and the Interpretation of Culture*, S. 271–313. Urbana (IL): University of Illinois Press.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Wien: Turia + Kant.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 2010. Can the Subaltern Speak? - Revised Edition, from the "History" Chapter of Critique of Postcolonial Reason. In: Rosalind C. Morris, Hrsg. In.: *Can the Subaltern Speak? Reflections on the History of an Idea*, S. 21–80. New York: Columbia University Press.
- Skeates, Robin. 2010. *An Archaeology of the Senses. Prehistoric Malta*. Oxford: Oxford University Press.
- Soja, Edward W. 1990. *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, 2. Ausgabe. London: Verso.

- Soja, Edward W. 1996. *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*. Oxford: Blackwell.
- Sterling, Kathleen. 2014. Man the Hunter, Woman the Gatherer? The Impact of Gender Studies on Hunter-Gatherer Research (A Retrospective). In: Vicki Cummings, Peter Jordan und Marek Zvelebil, Hrsg\_In.: *The Oxford Handbook of the Archaeology and Anthropology of Hunter-Gatherers*, S. 1-27. Oxford: Oxford University Press Online (DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199551224.013.063).
- Stone, Elizabeth C. und Paul Zimansky. 2004. Urartian City Planning at Ayanis. In: Antonio Sagona, Hrsg.: *A View from the Highlands: Studies in Honour of Charles Burney*, S. 233–243. Leuven: Peeters.
- Stronach, David. 1967. Urartian and Achaemenid Tower Temples. *Journal of Near Eastern Studies* 26(4): 278–288
- Sturm, Peter. 2015. Zwischen Dispositionen und Eigensinn. Zum Stellenwert von Raumwissen und Wissensraum im Rahmen einer archäologischen Analyse alltäglichen Handelns. In: Kerstin P. Hofmann und Stefan Schreiber, Hrsg\_in: *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler/innen*. *eTopoi* Special Volume 5: 110–126.
- Tanyeri-Erdemir, Tugba. 2007. The Temple and the King: Urartian Ritual Spaces and Their Role in Royal Ideology. In: Jack Cheng und Marian H. Feldman, Hrsg\_in.: *Ancient Near Eastern Art in Context*, S. 205-225. Leiden, Boston: Brill.
- Thomason, Allison Karmel. 2016. The Sense-scapes of Neo-Assyrian Capital Cities: Royal Authority and Bodily Experience. *Cambridge Archaeological Journal* 26(2): 243–264.
- Tilley, Christopher. 1994. *A Phenomenology of Landscape: Places, Paths and Monuments*. New York, Oxford: Berg.
- Tilley, Christopher. 2004. Round Barrows and Dykes as Landscape Metaphors. *Cambridge Archaeological Journal* 14(2): 185–203.
- Tilley, Christopher. 2007. Architectural Order and the Ordering of Imagery in Malta and Ireland: A Comparative Perspective. In: David. A. Barrowclough und Caroline Malone, Hrsg\_in.: *Cult in Context: Reconsidering Ritual in Archaeology*, S. 118–133. Oxford: Oxbow.
- Wilkinson, Tony J. 2003. *Archaeological Landscapes of the Near East*. Tuscon: The University of Arizona Press.
- Witmore, Christopher L. 2004. Four Archaeological Engagements With Place Mediating Bodily Experience Through Peripatetic Video. *Visual Anthropology Review* 20(2): 57–72.
- Zimansky, Paul 1985. *Ecology and Empire: The Structure of the Urartian State*. Studies in Ancient Oriental Civilization 41. Chicago: The Oriental Institute Press.
- Zimansky, Paul. 1998. *Ancient Ararat. A Handbook of Urartian Studies*. Delmar, New York: Caravan Books.